

Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.

Jung Juda.
Zeitschrift für unsere Jugend

XI. Jahrgang.
Prag, 4. Februar 1910.
(25. Schebat 5670.)
Nr. 3.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stod.

Samstag, den 5. Februar

משפטים

Inhalt des Wochenabschnittes:

Geseze, die gesellschaftliche Ordnung betreffend. Die Pflichten gegen die Eltern. Gegen den Nächsten und alles, was ihm gehört. Geseze über die Rechtssprechung gegen jedermann. Besondere Gebote, Witwen und Waisen betreffend. Moses berichtet über alles das, was ihm von Gott aufgetragen wurde und schrieb es nieder. Er las dem ganzen Volke aus dem Buche vor und als die Kinder Israels den Inhalt vernommen haben, sprachen sie, alles, was Gott anordnet, wollen wir tun und wollen wir hören.

Mittwoch, den 9. Februar א' דראש חדש אדר

Donnerstag, den 10. Februar ב' דראש חדש אדר

Samstag, den 12. Februar תרומה

Richtige Rätselauslösungen sandten ein:

Den ersten Preis erhielt (Einen photographischen Apparat)

Erwin Pollak stud. real. **Ottendorf** bei Troppan.

Fünf weitere Auslöser erhielten je einen Jahrgang J. J. u. zwar waren dies: **Walter Löwenberg**, **Bielsk** (Schlesien); **Bertha Mannheimer**, **Heidingsfeld** (Deutschland); **R. Weinberg**, **Tetschen**; **O. Lederer**, **Klattau**; **S. Reach**, **Prag**.

Mit dritten Preisen wurden prämiert:

Alfred Jellinek, **Gibenschtz**; **Paul Schallheim**, **Prag**; **Erich Cästein**, **Tetschen**; **Israelitische Schule**, **Bocholt** (Deutschland); **Dorothea Kulla**, **Troppan**; **Jos. Bermann**, **Meran**; **Siegl. Leipen**, **Prag**; **Johanna Goldberger**, **Smichov**; **Selma Siehs**, **Wien**; **Nelly Taussig**, **Brünn**; **Bela Weiler**, **Bysočan**; **Betti Schönsfeld**, **Lepce** (Bosnien); **Franzi Gildemann**, **Wien** und **Hermine Chiz**, **Prag**.

(Die Namen der Rätselauslöser, die gleichzeitig überseher sind, tragen ein Sternchen.)

Altenstein (Ostpreußen): L. Ditzki. — **Aussig** a. d. E.: Erich Löwy*. — **Banjaluta** (Bosnien): Grete Fischer. — **Berlin**: Frida Kron. — **Biebrich** a. Rh.: H. Sulzbacher stud. real. — **Bielsk** (Schlesien): Walter Löwenberg; Kurt Schmeltz; Siegm. Sobel*. — **Bocholt** (Westfalen): Bibl. d. israel. Schule. — **Böhm. Kamnitz**: Emil Popper. — **Brandenburg** a. d. Havel: A. Herrmann. — **Breslau**: Juliana Spiegel; Theodor Spiegel. — **Brünn**: Nelly Taussig; Heinrich Schiefinger. — **Budweis**: Erwin Kohn; Martha Löwenstein. — **Celle** (Hannover): Paul Löwenstein. — **Dürmanl**: Helene Doktor. — **Gibenschtz** (Mähren): Alfred Jellinek. — **Frankfurt** a. M. Elise u. Erna Feist. — **Frielendorf**: Die Oberklasse der israel. Schule. — **Fürth** (Bayern): Geschwister Feilchenfeld*. — **Graz**: Siegfried Adler. — **Hainzbach**: Franziska Bloch. — **Heidingsfeld** (Bayern): Berta Mannheimer. — **Jägerndorf**: Frida Joll. — **Karolinenthal**: Josef Fried*; Karl Fuchs; Martha Pampf; Kurt Taussig. — **Klattau**: Oskar Lederer*; Oberklasse d. isr. Schule; Otto Wiener*. — **Landskron**: Ludw. Jantes. — **Linz** a. d. D.: Grete Töpfer. — **Leipen**: Jdenel König. — **Marienbad**: Wilhelm Schwager. — **Meran**: Josef Bermann. — **Neuhans**: Oskar Kohn*. — **Neustadt** a. M.: Arthur Kohn*. — **Oberhaid**: Karla Sternschein*. — **Olmütz**: Egon Morgenstern; Walter Pollak. — **Ottendorf**: Erwin Pollak. — **Ottmitz** (Mähren): Oskar Wolf. — **Pilsen**: Siegfried Kohn; Karl Löwy*. — **Ploska** (Buk.): Marcell Reichmann*. — **Prag**: Adolf Adler; Hermine Chiz; Johanna Hahn; Ernst Katz; Marianne Kohn; Siegfried Leipen; Fritz Reach; Josef Spitz; Paul Troller. — **Sarajevo**: Josef Weszel*. — **Schamers**: Josef Mauthner*. — **Smichov**: Johanna Goldberger*; Otto Salus. — **Sulz** (Eh.): Anna Ginsburger. — **Tetschen** a. d. E.: Erich Cästein*; Karl Weinberg*. — **Troppan**: Dorothea Kulla*. — **Warnsdorf**: Wilhelm Karpeles. — **Kgl. Weinberge**: Ernst Brandl*; Emil u. Paul Kassa; Hans Wesler. — **Wesel** a. Rh.: Josef Spier*. — **Wien**: I. Josef Gildemann; Franz Gildemann; II. Hugo Deger; Siegfried Warlany; Josef Schulz; Erich Kohn*; VIII. Otto Fränkl; IX. Friedrich Ascher*; XIV. Selma Siehs*. — **Winterberg**: Egon u. Richard Kohn. — **Znaim**: R. Minus. — **Lepce** (Bosnien): Betti Schönsfeld.

Zwei Auslösungen, die eine aus Wien, die andere aus Znaim, trugen keine Unterschrift.

Prag, 4. Februar 1910.

25. Schebat 5670.



Bezugpreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Fres. jährl. — Einzel nummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse 630, II. Stock. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52-742.

משפטים.

Und wenn die Juden nichts anderes der Welt vermittelt hätten als die göttlichen Gesetze, die in dem am nächsten Sabbath aus der heiligen Schrift vorgelesenen Abschnitte enthalten sind, wahrlich, sie hätten ein gutes Recht darauf, Dankbarkeit von den Völkern der Erde zu heischen. Sind doch die meisten jetzt noch geltenden Gesetze auf diese Quelle zurückzuführen. Nur mit dem Unterschiede, daß die Kinder Israels danach viele Jahrtausende früher lebten und wirkten als diejenigen, die sie von uns empfangen haben. Jedes Wort, jeder Satz dieses Abschnittes ist wie in Erz gehauen, das für die Ewigkeit bestimmt ist. Ein Denkmal, zu dem die Völker, besonders aber ihre erleuchteten Geister, jederzeit werden pilgern müssen, wenn sie über Recht oder Unrecht sich unterrichten werden wollen. Das Fremden-, Witwen- und Waisengesetz, das Armen- und Eigentumsrecht und viele, viele andere Gesetze sind hier in diesem Abschnitte für ewige Zeiten festgelegt.

Wenn auch dieser Schatz in alle lebenden und toten Sprachen übertragen wurde, so bleibt er doch am herrlichsten in derjenigen Sprache, in welcher er niedergelegt wurde, in der hebräischen. Keine Uebersetzung kann die feinen Unterschiede und Begriffe wiedergeben, welche der Urtext enthält. Dieser Abschnitt allein lohnt die Mühe überreichlich, die man an seine Erlernung wendet. Deshalb, Ihr Kinder Israels — ich meine diesmal tatsächlich die Kinder — lernet fleißig und gründlich die Sprache Eurer Propheten, die Sprache der Bibel, die heilige Sprache.

Ben Jehuda.



Baron Moritz Hirsch.

Von Gottlieb König.

Unter den Denkmälern, welche in Newyork den im mittleren Teile der Oberstadt sich befindlichen, vier Kilometer langen, 0·8 Kilometer breiten und 335 Hektar großen Zentralpark schmücken, befindet sich auch ein Denkmal des am 21. April 1896 verstorbenen, großen Philanthropen (Menschenfreund) und jüdischen Wohltäters Baron Moritz v. Hirsch. Es trägt die vom vorigen Präsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt verfaßte Inschrift: „Was immer man sagen und tun mag, das Gesetz der Brüderlichkeit und der allgemeinen Menschenliebe wird stets die erste und unabweisbare Bedingung im Leben der Völker bleiben.“

Baron Hirsch besaß ein ungeheueres Vermögen, dessen größten Teil er, sowie seine ihn um drei Jahre überlebende Gattin Alara, geb. Bischofsheim, zu Werken der Liebe und Wohltätigkeit verwendete. Hilfsbedürftige aller Nationen wurden durch seine Wohltätigkeitsbureaus in London, Paris, Wien, Lemberg, Krakau, Newyork und anderen Orten reichlich unterstützt. Er häufte Wohltaten auf Wohltaten und es genügte dem hochherzigen Spender nicht, bloß momentane Hilfe zu schaffen und zur Hebung gesunkener Existenzen beizutragen, sondern er suchte dem Elend, dem jüdischen Elend, das er in der weiten Welt, besonders in Rußland und Rumänien kennen gelernt, wirkend für Gegenwart und Zukunft an der Wurzel zu steuern.

Moritz Hirsch erblickte als Sohn des jüdischen bayerischen Hofbankiers Joseph v. Hirsch und dessen Gattin Karoline, geborene Wertheimer (geboren in Frankfurt) am 9. Dezember 1831 das Licht der Welt. Der junge Baron war dem Schulmanne und Orientalisten Dr. Mayer in Brüssel zur Erziehung übergeben worden und durch ihn wurde er in das Haus des Bankiers und langjährigen Senatsmitgliedes M. Bischofsheim eingeführt, wo er dessen Tochter Alara (Claire) kennen lernte, die er aus gegenseitiger Herzensneigung am 28. Juli 1855 ehelichte. Baron Hirsch trat in die Firma seines Vaters in München ein. Die Baronin konnte sich mit dem Leben in der bayerischen Hauptstadt nicht

befreunden und deshalb übersiedelte ihr Gatte nach Brüssel. Dort wurde ihm ein Sohn, namens Lucien, geboren, welcher nach Erreichung der Großjährigkeit vom Brüsseler Tribunal die Bewilligung erhielt, seinem Namen de Hirsch das Prädikat „de Gereuth“ beifügen zu dürfen. (Gereuth war ein von seinem Großvater Jakob Hirsch, der vom bayerischen König Maximilian Joseph im Jahre 1818 geadelt wurde, angekaufte Adelsbesitz.) Bald darauf löste sich das Bankhaus Bischoffsheim in Brüssel auf und Baron Hirsch ging nach Paris. Er richtete seine Aufmerksamkeit auf den Orient, erlangte von der Pforte die Konzession für den Bau von Eisenbahnen und erwarb durch diese, durch industrielle Unternehmungen, glückliche Finanzspeculationen und Ankäufe von Grundbesitz in den verschiedensten Ländern ein ungeheueres Vermögen.

Doch, es gibt kein vollkommenes Glück auf Erden und niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen. Am 6. April 1886 traf den vom Himmel stets beglückten Baron ein furchtbarer Schlag, denn an diesem Tage ward ihm sein einziger, vielgeliebter Sohn durch den Tod entrissen worden. Kinderlos lebte er nun gottergeben im jüdischen Geiste dem Andenken seines Sohnes. Und er streute Saaten der Liebe aus mit vollen Händen nach allen Richtungen des Erdkreises. All die Liebeswerke aufzuzählen, ist schon deshalb nicht möglich, weil der Edelsinn des wohlthätigen Spenders, wo es möglich war, die Dessenlichkeit meidete. Bekannt ist, daß Baron Hirsch gegen 18½ Millionen Kronen widmete zu einer Stiftung, die den Zweck hat, „den Kindern israelitischer Eltern im Königreiche Galizien und im Herzogtume Bukowina den Volksschulunterricht zu gewähren und diese dann zu tüchtigen Handwerkern oder Landwirten heranzubilden zu lassen“. Diese segensreiche Stiftung unterhält 48 Volksschulen (derzeit 31 mit Dessenlichkeitsrecht) in Galizien und zwei in der Bukowina, an denen nach einem mir vorliegenden Jahresberichte aus dem Schuljahre von 1905/1906 7675 Schüler von 196 Lehrpersonen unterrichtet wurden. An mehreren Schulen wird auch Handfertigkeitunterricht erteilt. Es wurden 17 Abendkurse abgehalten, welche unter Leitung von 43 Lehrern von 769 Schülern besucht wurden. In diesen Abendkursen wurden einerseits Analphabeten (ein des Lesens Unkundiger), die das schulpflichtige Alter weit überschritten hatten, in den Volksgegenständen unterwiesen, andererseits wurden Knaben, die vor Erreichung des vollständigen Lehrzieles die Schule verlassen hatten und bei Handwerkern oder Geschäftsleuten untergebracht waren, weiter unterrichtet.

Nach dem Tode des Baron wurde genannte Stiftung von

dessen Gattin durch Widmung eines Betrages von beinahe vier-einhalb Millionen Kronen im Jahre 1898 dahin ergänzt und erweitert, daß armen Kindern der Stiftungsschulen Kleidungsstücke und Mittagskost gewährt werden, ferner durch Errichtung von Arbeits- und Nähsschulen für Mädchen oder durch Gewährung von Unterstützungen oder Stipendien den Mädchen die Erlernung und Ausübung einer Erwerbsbeschäftigung zu ermöglichen. Wir finden Mädchen in Wien bei Schneiderinnen, Handschuhmachern usw. in der Lehre. Dieselben werden bei der betreffenden Genossenschaft aufgedungen und freigesprochen und erhielten während der oft zweijährigen Lehrzeitdauer freie Wohnung, Kost, Quartier, Kleider und Wäsche.*) Auch wird durch Unterstützung aus diesem Fonds den zu Handwerksgesellen herangebildeten ehemaligen Schülern der Stiftungsschulen die Möglichkeit geboten, sich ins Ausland zu begeben, nicht bloß, um sich weiter auszubilden in ihrem Handwerke, sondern auch dort, wo oft ein größerer Bedarf von speziellen Arbeitskräften besteht als im Inlande, sich Erwerb zu verschaffen. Das Kuratorium (die mit der Wahrnehmung und Pflege der Interessen der Stiftung betrauten Personen) der von der Baronin Hirsch errichteten Stiftung hat in zahlreichen Fällen Handwerksgesellen, die schon durch einige Jahre gearbeitet hatten, nach Paris, London, Berlin, Offenbach a. M. (der erste Fabriort im Großherzogtum Hessen, ist mit Frankfurt a. M. durch eine elektrische Straßenbahn verbunden, 58.000 Einwohner, darunter 1400 Juden) und anderen Orten gesendet und lauten die über diese Gesellen eingelangten Nachrichten durchweg günstig. Gleich ersprießlich wirkt genannte Stiftung durch den weiteren Zweck: „israelitischen Kindern, welche zur Erlernung eines Handwerkes körperlich untauglich sind, durch Erteilung von Stipendien die Erlernung eines anderen Berufszweiges zu ermöglichen“, wodurch es nach genanntem Jahresberichte dem Kuratorium möglich war, nicht allein jenen Kindern, welche wegen körperlicher Schwäche gezwungen waren, Handels-, Gewerbe- oder Mittelschulen zu besuchen, Stipendien zu gewähren, sondern auch für eine Reihe unglücklicher, verkrüppelter Personen konnte durch Anschaffung eigens konstruierter Stridmaschinen usw. die Möglichkeit eines Erwerbes geschaffen werden.

*) In Kolomea (16.743 Juden wurde eine Dienstoffenschule errichtet, welche von einem Damenkomitee beaufsichtigt wird. In genannter Stadt wurde 1907 ein Studentenheim für Söhne der Stiftungslehrer aus den Kleinstädten eröffnet, um ihnen den Besuch einer Mittelschule zu ermöglichen. Der genannten Dienstoffenanstalt wurde die Beförderung der Schüler übertragen und die Leitung hatte Gelegenheit, die Arbeiten derart einzuteilen, daß alle Mädchen der Reihe nach die Hauswirtschaft praktisch erlernen konnten.

In dem Humanitätswerke der am 3. April 1899 in Paris verstorbenen Baronin Hirsch, welche vier Fünftel des ihr nach dem Tode ihres Gatten zugefallenen, viele Millionen betragenden Vermögens im Sinne ihres Gatten ebenfalls jüdischen Bildungs- und Wohltätigkeitsanstalten vermachte, nimmt die Fürsorge für österreichische Hilfsbedürftige, kleine Gewerbetreibende und Kaufleute einen breiten Raum ein. Eine diesbezügliche Stiftung mit dem Sitz in Wien hat den Zweck, durch Darlehen, welche in kleinen Raten rückzahlbar sind, notleidenden Kaufleuten die Möglichkeit zu bieten, sich wieder aufzurichten.

Im Jahre 1891, fünf Jahre vor seinem Tode, gründete Baron Hirsch (er starb am 2. April 1896 auf seiner Besitzung D'Ghalla in Ungarn) mit einem Kapitale von zwei Millionen Pfund Sterling (49 Millionen Kronen; ein Pfund Sterling ist etwas über 24 Kronen) eine jüdische Kolonisationsgenossenschaft, und zwar die „Jewish Colonization Association“ (englisch sprich: dschu-isch kolonisationsch'n assozjationsch'n). Die Gesellschaft hat den Zweck, die Lage der Juden in den Ländern, in denen sie unterdrückt und verfolgt werden, zu verbessern, die notwendig werdende Auswanderung zu organisieren und den Emigranten in außereuropäischen Ländern, vornehmlich durch Gründung von Kolonien, eine rechtlich gesicherte Heimstätte zu schaffen. Nach den Anfangsbuchstaben ihres Namens, J, C, A, wird die Genossenschaft gewöhnlich abgekürzt „Jca“ genannt. Das Vermögen der Gesellschaft und dessen Verwaltung ist den jüdischen Gemeinden Brüssel, London, Frankfurt a. M., der Anglo Jewish Colonization (ein jüdischer Verein in England, dessen Zweck die Gründung und Unterhaltung von Schulen im Orient ist) und der Alliance Israelite Universelle in Paris anvertraut. Letzgenannten Verein, im Jahre 1860 gegründet, hat auch Baron und Baronin Hirsch mit einer Stiftung von 10 Millionen Francs für die Erhaltung von jüdischen Schulen in der Türkei bedacht.

Die von der „Jca“ anlässlich der Judenverfolgungen in Rußland 1891 unternommene Kolonisation in Argentinien (eine aus 14 Provinzen bestehende Bundesrepublik in Südamerika mit der Bundeshauptstadt Buenos Aires, hat eine Fläche von 2,855.620 Quadratkilometern und gegen 5,000.000 Einwohner) hatte nur geringe Erfolge. Nachdem aber aus dem Nachlasse des hochherzigen Stifters der „Jca“ noch ein Fonds von zwölf Millionen Pfund Sterling (294 Millionen Kronen) zufiel und die von dem Pariser Baron Edmund v. Rothschild in Palästina gegründeten Kolonien (derselbe hatte im Jahre 1882 im Ostjordanlande 11.700 Hektar Land angekauft) unter ihre Verwaltung kamen, konnte die Gesellschaft eine ausgedehntere Tätigkeit in den Ländern der

Unterdrückung und den Auswanderungsgebieten entfalten. Sie unterhält und fördert deshalb die von ihr gegründeten Kolonien in Argentinien, Kanada (Britisch-Nordamerika, nördlich von den Vereinigten Staaten gelegen, hat eine Fläche von 9.4 Millionen Quadratkilometern und 5.4 Millionen Einwohner, darunter 16.500 Juden), Cypern (die drittgrößte und östlichste der Mittelmeerinseln, türkisch, aber seit 1878 unter englischer Verwaltung) und Kleinasien, ferner Ackerbauschulen, Handwerkerschulen, sowie Darlehenskassen und gewerbliche Unternehmungen, besonders die Hausindustrie.

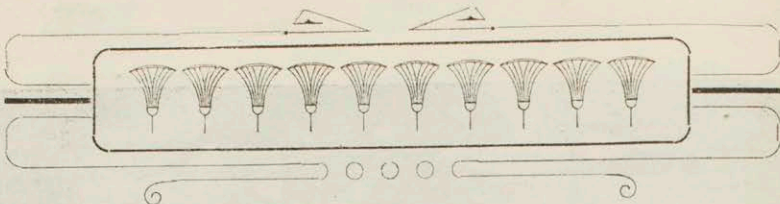
Die „Jca“ hat Ackerbauschulen in Rußland, Galizien, Kleinasien, Palästina, Tunis (Afrika) teils selbst eingerichtet, teils unterstützt. Bei den Darlehenskassen zeigt sich, wie ein Jaabericht hervorhebt, die interessante Tatsache, daß dieselben fast gar keine Verluste haben. Diese Tatsache bildet ein glänzendes Ehrenzeugnis für die Armen unseres Volkes, denn sie zeigt, welch reicher Fonds von Ehrlichkeit in diesen um des Tages Notdurft hart ringenden Elementen steckt. Obwohl ihnen bekannt ist, daß die Gelder dieser Institute zum größten Teile aus Wohltätigkeitskassen fließen, ist es ihnen dennoch Ehrenpflicht, ihre Schulden gewissenhaft abzutragen. Diejenigen unserer Glaubensgenossen in Westeuropa, welche so stolz auf den ungebildeten polnischen oder russischen Juden herabsehen — glücklicherweise wird die Zahl dieser Engherzigen täglich kleiner — werden aus dieser Erscheinung die Ungerechtigkeit ihres Urteiles über unsere armen Brüder im Osten erkennen.

Der nun in Gott ruhende Führer der Zionisten, Theodor Herzl, hatte noch vor Veröffentlichung seiner im Jahre 1896 erschienenen Schrift „Der Judenstaat“, in welcher er als einzige Lösung der Judenfrage die Idee der Begründung eines jüdischen autonomen Gemeinwesens in Palästina behandelt, das Wesentliche seines Planes dem Baron Hirsch vorgelegt. Er wollte ihn an die Spitze des Unternehmens stellen. Und als Dr. Herzl beim Erscheinen seines Judenstaates*) die Verhandlungen fortsetzen wollte, erfuhr er, daß Baron Hirsch gestorben sei, „der einzige reiche Jude,“ wie Herzl von ihm in seinem Tagebuche schrieb, „der etwas Großes für unsere armen Juden tun wollte“. Den ersten Zionistenkongreß, den Herzl nach Basel einberufen und der eine Organisation ins Leben rief, die gegenwärtig über 200.000 Mitglieder in allen von Juden bewohnten Ländern umfaßt und im steten Wachsen begriffen ist, erlebte Baron Hirsch nicht mehr. Geseget sei sein Andenken!

*) Sechs Jahre nach Erscheinen des „Judenstaates“ erschien im Jahre 1902 sein Roman: „Alt-Neuland“, in welchem Herzl phantasievoll das erwünschte jüdische Staatswesen 20 Jahre nach seiner Entstehung, schilderte.



Kaiser Franz Josef I. als Erzherzog in der Campagna bei St. Lucia, 6. Mai 1848.



Unseres Kaisers ersten Massentaten.

Im April des Jahres 1848, also noch nicht 18 Jahre alt, wurde der damalige Erzherzog Franz Joseph nach Italien beordert. Dort, im lombardisch-venetianischen Gebiete, stand die österreichische Armee unter Feldmarschall Radetzky im Kampfe gegen Piemont. Diese Sendung war auch dem ritterlichen Jüngling willkommen. In Verona traf er mit dem Feldmarschall Radetzky zusammen, bei dem die Anwesenheit einer so wichtigen Person auf dem Schlachtfelde Besorgnis erregte. Er sprach dies offen aus, indem er sagte: „Kaiserliche Hoheit, was sollen Sie hier? Ihre Gegenwart bereitet mir nur Schwierigkeiten. Trifft Sie ein Unglück, welche Verantwortlichkeit für mich. Werden Sie gefangen, so können alle Vorteile, die meine Armee erringt, verloren gehen!“ Doch der Erzherzog antwortete: „Herr Feldmarschall, es mag eine Unvorsichtigkeit gewesen sein, mich hieher zu senden; da ich aber einmal hier bin, verbietet es mir meine Ehre, unverrichteter Dinge zurückzugehen.“ Der Erzherzog blieb und bestand am 6. Mai bei Santa Lucia seine Feuertaufe. An demselben Tage berichtete Radetzky an den Kriegsminister Grafen Latour: „Es gereicht mir zu einem besonderen Vergnügen, melden zu können, daß Seine Kaiserliche Hoheit der Erzherzog Franz Joseph sich mehrmals im heftigsten Feuer befand und die größte Ruhe und Kaltblütigkeit an den Tag legte. Ich selbst war Augenzeuge, wie eine feindliche Kanonenkugel auf kurze Distanz vor ihm einschlug, ohne daß er die geringste Erregung dabei verriet.“



Der gute Stiefbruder.

Der Vater Karls starb. Als seine Mutter sich wieder verheiratete, bekam er einen Stiefvater, der ein harter und geiziger Mann war und bei dem es Karl sehr schlecht hatte. Als er das Alter von zehn Jahren erreicht hatte, war Karl genötigt, die Gänse auf die Weide zu treiben und zu hüten. Eines Tages verfolgte ein Hund, den ein Reisender mit sich hatte, so sehr

die Gänseherde, daß sie sich in die Luft erhoben und sich eine von der anderen weit entfernte. Als der Hund die Jagd aufgegeben hatte, sammelte Karl die Gänse wieder, aber eine von ihnen fehlte; sie hatte sich im Fluge verirrt und der Knabe konnte sie nicht finden.

Der Vater saß schon bei Tische mit den anderen Kindern, als Karl die Gänseherde beim Hause versammelte. Der Vater hatte die Gewohnheit, die Gänse zu zählen, wenn Karl sie durch das Hoftor trieb. Als er bemerkte hatte, daß eine von ihnen fehle, schalt er heftig den Knaben und trieb ihn, die fehlende Gans zu suchen, ihm andeutend, daß er nicht zurückkommen dürfe, bevor er sie gefunden hätte.

Karl hat bloß um ein Stückchen Brot, da er Hunger habe, weil er seit früh nichts gegessen hatte. Der Stiefvater verweigerte ihm auch das. Karl entfernte sich weinend. Rudolf, sein jüngerer Bruder, beraubte sich seines Käsebrotes, das er zum Mittagsmahl erhalten hatte, steckte es in seine Tasche und als der strenge Vater sich entfernte, lief er heimlich seinem Stiefbruder nach, gab ihm den Käse und das Brot, damit er nicht länger Hunger leide, und half ihm die Gans suchen, die sich verirrt hatte, bis sie dieselbe gefunden hatten.



Lex und Leo.

Erzählung von Josef Hart.

3. Der Abschied.

(Fortsetzung.)

Und so kam der Tag, da Lex abreisen sollte. Gestern war Leo mit dem Vater weggefahren. Lex hatte lange den kleinen Bruder umschlungen gehalten und Leo hatte abwechselnd Lex und Cäsar weinend an sein Herz gedrückt. Dann, während Leo zu dem Vater in den Wagen stieg, lief Lex mit Cäsar zu Onkel Job, aus dessen Stübchen man die Landstraße, die vom Herrenhause herabführte, weithin übersehen konnte. Unzählige Male fuhr sich an diesem Tage Onkel Job mit der Hand über die gefurchte Stirn und stand dann wortlos neben seinem schwer atmenden, jungen Freunde am Fenster, als der Wagen vorbeifuhr, der ihnen den Bruder und Schüler in die Ferne entführte. Lange wehte noch Leos weißes Tuch im Winde, bis es den Blicken der beiden hinter einer Biegung entschwand.

„Laß uns gleich heute Abschied nehmen, Onkel Job,“ bat Lex, „morgen früh fahre ich ja und vor dem fremden Lehrer

.... nicht wahr, es ist besser? Und wie wird's denn mit dir, Onkel? Du sprachst gestern so eigen, als ob du auch zum Wanderstabe greifen wolltest."

"Fast glaubte ich es schon. Inzwischen war aber dein Vater bei mir. Er sprach mit mir, viel und lange, gegen seine Art. In vielem muß ich ihm Recht geben; er meint es gut mit Euch. Auch zu mir war er sehr gütig. Alles soll beim alten bleiben. Ueber die Ferien müsse er ja irgend jemanden für Euch haben, meint er, und das Häuschen sei ganz wertlos für ihn, ob ich es nun innehabe oder nicht. Ich bin deinem Vater sehr dankbar. Aber so eine Art Gnadenbrot bleibt's ja immer!"

"Aber dein Buch wird doch nun bald fertig, Onkel Job?" Leo suchte den alten Freund aus seinem Brüten aufzurütteln, und es gelang ihm nie besser, als wenn er von dem Buche zu reden begann.

Die Zeit verflog ihnen, kaum wußten sie, wie, und als Leo den alten Freund zum letztenmal umarmte, da hatte er manch goldene Lehre mit sich genommen in die fremde Welt.

Heute nun stand er zur Reise gerüstet vor dem Vater. Trotzig hatte er den Kopf in den Nacken geworfen und ohne mit der Wimper zu zucken, reichte er dem Vater die Hand. Er wollte sich nicht ein zweites Mal Feigling nennen lassen. Und „nur nicht weich werden“, sprach der Guts herr zu sich, und so war es ein sehr kühler, sehr kühler Abschied. Der junge Lehrer Siemann konnte kaum sein Staunen verbergen. Es war ja nicht der erste Schüler, den er in die Anstalt brachte, aber so etwas war ihm noch nicht vorgekommen. Mein Gott, so ein bißchen Abschiedsweh gibt's doch immer und überall. Erst als der Wagen an Onkel Jobs Fenstern vorüberfuhr, in dessen Rahmen neben einem zottigen, kläglich bellenden Hunde ein graubärtiges Greisenantlitz sichtbar wurde, gewahrte Herr Siemann in den Augen seines Gegenübers etwas wie Tränen schimmern.

„Na, Gott sei Dank,“ dachte der junge Lehrer und lehnte sich, befriedigt darüber, daß er es mit einem Jungen, wie es jeder andere ist, zu tun hatte, in die Kissen zurück. — — —

Leo war nicht ein Junge wie jeder andere. Davon hatten sich bald Lehrer und Zöglinge des Dr. Hoffmannschen Knabenpensionates überzeugt.

4. Im Pensionat.

In den Turnsaal der Dr. Hoffmannschen Anstalt polterte der gutmütige Oswald Hahn, dem seine überaus lang geratenen Gliedmaßen überall im Wege waren, riß im Vorwärtsstürmen zwei Stühle mit, stolperte über das Sprungbrett und stand dann wichtig und atemringend vor Herrn Siemann.

„Nun?“ fragte dieser.

„Will nicht,“ berichtete Hahn, „läßt sich bei Herrn Professor Siemann entschuldigen, aber er habe Briefe zu schreiben und überdies heftige Kopfschmerzen. Ja, und Turnen könne man eigentlich nur im Freien.“

„So,“ sagte Herr Siemann. „Bei dem Tauwetter draußen turnen, na, Mahlzeit!“ Das war übrigens Herrn Siemanns Lieblingsausdruck. „Nun, aber wir wollen zur Tagesordnung übergehen und uns um den zimperlichen Herrn Alexander Ultrau nicht mehr kümmern. Das ist mir ein rechter Junge, der das Hocken in der Stube der gesunden, kräftigenden Körperbewegung vorzieht.“

Herr Siemann war ein junger Mann und mit seinem Urtheil schnell fertig. Die Meinung über Lex Ultrau aber war damit gesprochen.

„Der zimperliche Alexander“, ging es sichernd durch die zwei strammen Knabenriege und die jungen Söhne der Wissenschaft fanden es unbegreiflich, wie man auch nur eine einzige der beliebten Turnstunden schwänzen konnte. Ausdrücke, wie „feige Memme“, „Philister“, „korrespondierender Mitarbeiter der Ultrauer Wochenschau“, fielen dazwischen und erst Herrn Siemanns donnerndes „Steht“ brachte einigermaßen Ordnung in die Reihen.

In seinem Stübchen, das er mit dem reichen, hochmütigen Fabrikantensohn Paul Erbert teilte, saß indessen Lex vor dem Studiertische und dachte nach. Ein Brief, einige kurze, nüchterne Sätze an den Vater, lag fertig vor ihm. Jetzt schrieb er an Onkel Job. Sollte er ihm alles schreiben, all sein Leid ihm klagen, wie fremd er sich nach wie vor unter den leichtfertigen Knaben fühle, deren Spiele, deren Wesen er nicht verstehe, er, der außer dem kleinen, stillen Bruder niemals einen Spielgenossen besessen hat? Sollte er dem alten, treuen Manne das Herz schwer machen? Aber wem soll er sich anvertrauen? Leo? Nein, den durfte er nicht betrüben. Und den Vater? Nein, nein, nie würde er den Mut finden. Der Strenge, Harte, Unerbittliche würde seines Kindes Heimweh nicht verstehen. Feige würde er ihn wieder nennen. Er hält ihn ja dafür, ihn, Lex, dem kein Pferd zu wild, kein Graben zu tief, kein Baum zu hoch war. Und für herzlos hält er ihn, weil er einmal getollt hat mit dem kleinen Bruder, wie so oft vor vor Mütterchens Tod....

Aufschlußzend vergrub Lex den Kopf in den aufgestützten Armen und weinte. Da sah es ja niemand. Und als er nach geraumer Zeit das tränennasse Gesicht erhob, da schlich die Dämmerung ins Zimmer. Unten vom Korridor scholl die Glöde

herauf, die zum Vesperbrot rief. Mechanisch räumte Lex den fertigen und den begonnenen Brief fort, trat an den Waschtisch und wusch die Tränenspuren aus den Augen. Dann ging er herunter mit der Gewißheit, daß er sich durch das Versäumen der Turnstunde bei seiner Umgebung keineswegs beliebt gemacht hat. Mit einem Ruck warf Lex den Kopf in den Nacken; wenn sie ihn nicht zum Freunde haben wollen, gut, aufdrängen wird sich Lex Altrau nicht. Und wenn ihm nicht nach Springen und Klettern zumute ist, so wird er es auch nicht tun, auch ein anderes Mal nicht.

Als er aber im Speisesaal erschien, da rief ihn der Herr Direktor, ein freundlicher, graubärtiger Herr in sein Zimmer und hielt ihm einen kleinen Vortrag über Disziplin und Einhaltung des Stundenplanes. Lex hörte zu und wußte, daß er die goldene Freiheit hinter sich in Altrau gelassen hat.

*

Es war einige Tage später, während der freien Stunde, die zwischen der Mittagsmahlzeit und dem gemeinsamen Spaziergange lag und den Schülern zum Toilettemachen eingeräumt war. Paul Erbert saß zusammengekauert auf seinem Sessel, knabberte Schokolade und las ein Manbuch, das er irgendwie eingeschmuggelt hatte, denn Bücher wurden nur für den Samstagnachmittag verliehen und dann wieder in der Bibliothek eingesperrt. Um seine Zimmerkollegen kümmerte sich Paul nicht. Er hatte unter den Kameraden eine Menge guter Freunde, welche ihm innig zugethan waren, denn seine Taschen waren immer voll Naschwerk und sein Kopf voll hochfliegender Pläne. Er war gewohnt, um seine Freundschaft gebeten zu werden, aber nicht sie anzutragen. Und wenn dieser kleine Alexander nicht soviel Lebensart hatte, um des Fabrikantensohnes geistige Ueberlegenheit anzuerkennen, mein Gott, das war halt sein Schade.

„Ha, meine Reitstunde!“ rief plötzlich Paul Erbert, sah nach der Uhr, klappte sein Buch zu und rumorte im nächsten Augenblicke im Schranke nach dem Reitanzuge, und während er sich überkleidete, warf er verstohlene Blicke nach seinem Zimmergenossen, auf welchen aber das Gehaben Pauls keinen Eindruck zu machen schien. Ausnahmsweise hatte der Direktor auf Drängen des Herrn Erbert sen. dem Erbert jun. den Reitunterricht gestattet, und als dann der „Pfeil“, ein junger Rappe, ankam, da war die ganze Pension außer Rand und Band; ein Reitknecht war auch mit dabei und Paul, der schon zu Hause reiten gelernt hat, saß ziemlich fest im Sattel. Die Bewunderung sämtlicher Kameraden für Roß und Reiter war grenzen-

los, um so mehr verdroß Paul die Gleichgültigkeit des „zimperlischen Alexander“.

Auf dem Hofe hörte man Pferdegetrappel und der Reitknecht Anton piffte sein Signal. Paul trat ans Fenster, winkte gnädig wie ein großer Herr mit der Reitpeitsche und pflanzte sich dann breitspurig vor Lex auf.

„Na, mein lieber Zimmerkollege, mir ist ein Junge wie du noch nicht vorgekommen, so ein Philister, ha, ha,“ höhnte er, „mich wundert es, wo du eigentlich den Mut hergenommen hast, so mutterseelenallein in eine wildfremde Pension auszuwandern; na, du bereu'st es ja auch redlich, weinst fleißig bei nachtschlafender Zeit; ja, umsonst nennen wir dich nicht den „zimperlischen Alexander“, ha, ha ha!“ Und Paul Erbert war lachend zur Tür hinaus.

Lex stand am Fenster und blickte hinunter. Seine Augen funkelten und die Zähne knirschten. So also stand es, einen Schimpfnamen hatten sie schon für ihn gefunden. Und durften ihm ihn ins Gesicht werfen, wann es ihnen beliebte. O, er wollte ihnen zeigen, o, nicht länger wollte er sinnend und träumend und heimwehkrank herumgehen.

(Fortsetzung folgt.)



Die Ringelnatter und der Knabe.

Eine Fabel von J. Fried.

Ein Knabe erblickte eine Ringelnatter, die wie ein Pfeil durch das Gras zum nahen Bächlein dahinschoß. Er hob sogleich Steine auf und warf sie nach der Schlange, um sie zu töten.

„Warum willst du mich umbringen?“ sprach die Schlange vorwurfsvoll. „Hast du denn nicht in der Schule gelernt, daß wir Ringelnattern nützliche Tiere sind, welche Mäuse und anderes schädliches Ungeziefer vertilgen? Du hältst mich gewiß für eine Kreuzotter?“

Aber der Knabe entgegnete: „Ich weiß wohl, daß du dem Menschen nützliche Dienste erweistest. Auch habe ich dich nicht für eine Kreuzotter gehalten. An den zwei gelblichweißen Flecken an deinem Kopfe habe ich dich sofort erkannt. Aber ich kann dir nicht helfen, trotz alledem muß ich dich töten.“

Denn siehe! Vor einer Woche erblickte dich meine kleine Schwester, welche die Naturgeschichte noch nicht gelernt hat; denn sie geht noch nicht in die Schule. Die hat dich für eine giftige Schlange gehalten und ist so vor dir erschrocken, daß sie noch

jetzt krank im Bette liegt und daß jeden Tag der Arzt aus der Stadt kommen und ihr Heilmittel verschreiben muß. Du siehst also, welchen Schaden du angerichtet hast, wenn du auch keine Giftzähne besitzt wie die Kreuzotter. Und wenn ich im Dunkeln oder im hohen Grase auf dich mit dem nackten Fuße treten oder beim Erdbeerenpflücken dich mit der bloßen Hand berühren würde, würde auch ich zu Tode erschrecken und könnte mir durch den Schrecken leicht eine schwere Krankheit zuziehen. Warum hast du die gespaltene Zunge und warum trägst du ein glattes, gleißendes Schuppenkleid wie deine giftigen Verwandten? Wenn du geschont werden willst, darfst du ihnen nicht ähnlich sein. Ich bin also, wie du jetzt wohl selber einsehen wirst, zu meinem Leidwesen gezwungen, dich zu töten, damit du künftighin weder mich noch einen anderen durch dein Aussehen erschrecken und an deiner Gesundheit schädigen kannst.“

Nach diesen Worten schlug der Knabe die Ringelnatter tot.

Nimmst du des Bösewichts Gestalt und Ausseh'n an,
Wirfst du mit Recht gehaßt, verfolgt von jedermann.

Jung Judas Plaudereien.

Josef Löw, Groß-B. Eine Nationalbibliothek ist bemüht, in erster Reihe jedes Buch zu erwerben, das dem Volke, seiner Sprache, Literatur und Geschichte gewidmet ist. Für eine jüdische Nationalbibliothek dient natürlich dieselbe Richtschnur. Freilich kann ein einzelner nicht alles leisten, es muß da das ganze Volk mitarbeiten, mithelfen. Die ersten Anfänge zu einer jüdischen Nationalbibliothek sind, wie aus „Jung Juda“ ersichtlich, bereits in Jerusalem gemacht worden. — Die französische Nationalbibliothek zu Paris, die größte Bibliothek Frankreichs, enthält über 2½ Millionen Bände und mehr als 100.000 Handschriften (darunter 333 deutsche), etwa 150.000 Münzen und 250.000 Kupferstiche. Der Reichtum an Drucksachen beruht wesentlich auf dem 1536 eingeführten *Dépot légal* demzufolge von jedem in Frankreich erscheinenden Buche ein Pflichtexemplar abgeliefert werden muß.

Eudwig August Frankls

Geburtstag ist am 3. Feber d. J. zum hundertstenmale wiedergekehrt. Dem Andenken dieses gut jüdischen Dichters und Menschenfreundes war seitens des Zentralvereines zur Pflege jüdischer Angelegenheiten in Prag am 2. Feber eine feierliche überaus zahlreich besuchte Veranstaltung gewidmet. Wir haben im 8. Jahrgang auf Seite 98 eine kurzgefaßte Lebensgeschichte dieses hervorragenden Mannes nebst seinem Bildnis gebracht und weisen bei dieser Gelegenheit darauf hin. Das Andenken dieses Edlen und Guten wird im Judentum stets gesegnet bleiben.

Rezensionen eingelaufener Bücher.

„Gesänge der Vorzeit“ betitelt sich eine Sammlung von Liedern biblischen Inhaltes, die unseren langjährigen Mitarbeiter Herrn S. Infeld in Baden bei Wien zum Verfasser haben und wovon wir das erste an der Spitze der vorigen Nummer brachten. Die Gesänge sind gut und zeugen von Liebe zum Judentum und seiner Vergangenheit, so daß wir das Büchlein zur Anschaffung besonders empfehlen können. Es erschien im eigenen Verlage des Verfassers.

❖ ❖ ❖ Briefkasten. ❖ ❖ ❖

G. K. in Ob.-E. Dankend erhalten. — H. K. in Kl. Mit Vergnügen haben wir wieder einmal von Ihnen eine Sendung erhalten. — Obkl. Frielendorf. Mk. 5.— geben je nach dem Kurs K 585—88 h. — L. Fr., Dolina. Zu unserm Leidweien haben wir eine solche Sammlung nicht veranstaltet, die Gedichte sind in den verschiedenen Jahrgängen verstreut. — H. W., Wbg. Wird zur Zeit benützt werden.

Zum Übersetzen.

אם בלית מלאכתך
שמח באות נפשך

Die Übersetzungen der hebräischen Aufgaben aus Nr. 1. u. 2. lauten:
Besser ein verständiges und kluges Kind als ein alter unwissender
und törichter Mann.

Am vielem Lachen wird erkannt der Narr.

Rätsel-Auflösungen.

Aus Nr. 1.

Tebet — Tibet.

W Wald — WW Tor.

Der grade Weg ist der beste.

Aus Nr. 2.

Erde.

Melone — Esop — Noah — Adar — Sahara — Sinai
— Edom. Menasse — Ephraim.

Rätsel

Der bedeutende Erfolg des diesmaligen Wettbewerbes veranlaßt die Leitung unserer Zeitschrift in einer der nächsten Nummern wieder ein Preisrätsel auszusprechen.

Mit **r** trinkt es gar
mancher gern. —
Mit **y** siehst du auch
den kleinsten Kern.

Siegfr. Kohn, Pilsen.

Ein Kasten nach altmodischer Art,
In dem man manchen Schatz verwahrt,
Auch Vinnen einst, — aus schönem Holz
War er der fleiß'gen Hausfrau Stolz,
Nehmt ihr das erste Zeichen fort,
Und sucht euch einen stillen Ort,
Dann stärkt's euch, wenn ihr müde seid,
Zu neuer Lust und Tätigkeit.

Rechenaufgabe:

Stellt man einen Sessel aus dem Zimmer in die Küche, so sind in beiden gleichviel Sessel. Gibt man aber einen Sessel aus der Küche ins Zimmer, so sind in letzterem doppelt so viele als in der Küche. Wieviel Sessel sind im Zimmer und wieviel in der Küche?

J. Fried.

Für die Eltern!

Geehrte Redaktion!

Die von Ihnen gebrachten Zeilen aus der Zeit unserer Großväter hat mich traurig gestimmt, denn Sie haben damit ein Thema angeschlagen, das wert wäre, etwas weiter ausgesponnen zu werden, zumal die Bücher, die einst zur Freude des Besitzers gereichten, zurzeit oft in einem vergessenen Winkel der Wohnung ungelesen, sogar unverstanden, ruhig der Stunde harren, in welcher sie aus dem Hause wandern und dem Altwarenhändler überliefert werden. Denn welcher Jude hat heute ein Bedürfnis für ein jüdisches oder hebräisches Buch? Der Vorrat an solchen Dingen beschränkt sich gegenwärtig in einer jüdischen Familie oft nur auf ein Gebetbuch, denn die Machsorim im Prachtbände liegen wohlverwahrt im Synagogensitz.

Wird nun aber der Familienvater, ob in der Stadt oder auf dem Lande, von der Post dadurch überrascht, daß sie ihm ein Buch oder eine Zeitschrift zustellt, die über das Judentum berichtet oder es behandelt — natürlich in einer landesüblichen Sprache — so wird in der Regel dasselbe ungelesen zurückgeschickt. Wenn ich aber Ausnahmen zulasse, die jedenfalls zu den Seltenheiten gehören, so wird das Behalten und, wenn es hoch geht, auch das Bezahlen des Buches als eine Wohlthat an der Herausgeberschaft betrachtet, als eine Art Almosen, das man dem unbekannten „Schnorrer“ gewährt. Um eine solche Rolle nicht spielen zu müssen, scheut es der größte Teil der jüdischen Intelligenz, sich für die Herausgabe jüdischer Werke oder Zeitschriften zu bemühen. An diesem Uebel leidet die ganze Judenheit, denn die Geister liegen brach und bleiben in jüdischen Sachen weniger unterrichtet als ihre Gegner. Diese Verhältnisse werden sich insolange nicht bessern, als sich bei uns die Ueberzeugung nicht Bahn brechen wird, daß der jüdische Zeitungsmann ebenso wie der nichtjüdische kein Schnorrer ist, daß er vielmehr, gleichwie jener, ein Recht hat, für seine Mühe und Anstrengung eine Gegenleistung zu beanspruchen. Und wenn ich Bedenke, daß eben jetzt nichts so sehr unseren Glaubensgenossen nützt, als daß sie sich über das Judentum soviel als thunlich unterrichten und belehren lassen, weil sie das vom Hause Mitgebrachte, wenn es doch der Fall war, längst vergessen haben, so bedauere ich das Gebahren derselben noch viel mehr.

Wenn Sie den Brief veröffentlichen wollen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, im Gegenteil, es wird mich freuen, und der Gedanke, daß vielleicht bei dem einen oder anderen Leser meine gutgemeinten Worte Erfolg haben werden, soll mich über manches hinwegtrösten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. S. D., ein gewesener jüd. Zeitungsmann.

N. B. Wir geben den Ausführungen unseres guten Freundes und Mitgebers deshalb gerne Raum weil er die Verhältnisse so schildert wie sie tatsächlich sind, kein Wunder, haben doch die Erfahrungen die er in dieser Richtung gemacht, ihm nicht allein einen großen Schaden zugefügt, sondern die Schäden in der heutigen Judenheit klar erblicken lassen.

Die Redaktion.

Wir laden alle Glaubensgenossen, denen an der Erhaltung des Judentums gelegen ist, zum Abonnement ein. Dasselbe beträgt jährlich K 5.—, halbjährlich K 2.50.

Inhalt:

מוריס — Baron Moritz Hirsch. — Unseres Kaisers ersten Waffentaten (mit Illustration). — Der gute Stiefbruder. — Per und Leo (Fortsetzung). — Die Ringelnatter und der Knabe. — Plaudereien. — Ludwig August Frankl. — Rezensionen eingelaufener Bücher. — Rätsel. — — — — Übersetzungsaufgabe und Auflösungen. — — — —

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|--|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Die Volksvorschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Easompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit 4½%. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Iosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

**Moderne Herren-
und Knaben-Garderoben**

billigt bei

Max Löbl, Prag II.

Wenzelsplatz 792 Café Metropole

Provinzansträge
werden aufs sorgfältigste ausgeführt